

Victor, Walther

(1895-1971)

deutscher Schriftsteller, Herausgeber, Publizist

Victor bei wikipedia >>>

Amerika (USA)

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stellen den einzigartigen, praktischen Versuch dar, die gesellschaftlichen Theorien des wissenschaftlichen Sozialismus in nationalem Rahmen ad absurdum zu führen. Mitten in einer kapitalistischen Welt verkünden die Väter der amerikanischen Idee, die Internationale werde die Menschheit sein, nicht auf dem Erdenball, nein, hier, heute und in den achtundvierzig Staaten, über denen das Sternenbanner flattert. Dies, wohlgemerkt, sind nicht ihre, sondern die Worte des Beobachters, der nun drei Jahre lang seine Augen und Ohren, seine Erlebnisse und sein kritisches Aufnahmevermögen in diesem Lande benutzt hat, um zu Schlüssen zu kommen. Die Amerikaner sprechen lieber von „Gottes eigenem Lande“. Aber Gott und Internationale – das sind doch hier wohl nur Worte für denselben Gedanken.

Das Unternehmen, die Idee ist von atemberaubender Großartigkeit. Man muss kein Marxist sein, um Zweifel an der Möglichkeit des Gelingens zu haben. Der berühmteste Seelenforscher dieser Tage, Sigmund Freud, meinte: „Amerika ist das grandioseste Experiment, das die Welt je gesehen hat. Aber ich fürchte, es wird kein Erfolg sein.“

Die Art, wie die wenigen Generationen dieses jungen Erdteils ans Werk gegangen sind, hat ein Epos von bezwingender, faustischer Größe in die Bücher der Menschheitsgeschichte geschrieben. Es wird unvergänglich sein. Aber es wird Geschichte bleiben. Die Zukunft wird es mit Bewunderung, aber auch mit Verwunderung vernehmen.

Aus Mord und Blut, aus Kampf und Pioniergeist, aus Lebensgier und Habsucht, aus Freiheitsdrang und Suche nach dem gelobten Lande hat der dem Urwald und den ausgerotteten Eingeborenen abgetrotzte Boden die blaue Blume der schwärmerischen Idee geboren. Die Klassiker des amerikanischen Staatsgedankens haben sie in schönsten Worten formuliert. In der Verfassung, in dem Grundgesetz der Rechte, in der Ansprache von Gettysburg haben Männer von großer Statur sie niedergeschrieben. Sie sind wert, auf den Gesetzestafeln der Menschheit zu stehen.

Aus ihnen wächst das Bild einer Nation herauf, die ihresgleichen auf diesem Erdenstern nicht hat. Hier lebt der Mensch seinem Glück, dies ist ein freies Land, das weiß, dass alle Menschen gleich geboren sind. Wie viele verschiedene Sprachen sie sprechen, aus wie vielen Kulturen sie auch ihre Bildung und Lebensform gewannen, wie viele Schattierungen ihre Hautfarbe habe, wie viele Nuancen ihre Weltanschauung, wie viele Temperamente, Neigungen und Gefühle, aus wie vielen Rassen, Klassen, Religionen sie herkommen – sie alle sind Amerikaner und stolz darauf. Eine Kraft von schöpferischer Magik befähigt sie, noch alle Tage die Welt neu zu schaffen. Gezeugt im Ebenbilde Gottes, genügt ihnen ein „Es werde!“, und die Wunder der Erde entstehen unter ihren Händen. Ihre Bauwerke recken sich in die Wolken, ihre Felder blühen, Reichtum und Fülle bieten sich dar. Hier braucht keiner zu hungern, dies ist das Land der Gelegenheit für alle. Und viele, viele, viel mehr noch haben Platz. Hallo, ihr Völker der Erde, ruft eine jüdische Dichterin am Sockel der Freiheitsstatue, die mit erhobener Fackel den Fremden grüßt, gebt mir eure Verfolgten, die Massen eurer Darbenden sendet mir! Hier ist Weite und Schönheit. Hier sind Berge und Täler. Nirgendwo auf dem Erdengrund ist so viel Vergnügen. Bequemer als irgendwo auf der Welt ist euer Heim. Jedem sein Automobil, jedem sein elektrischer Eisschrank, jedem seine Waschmaschine! Hört die Musik! Kein Land ist so erfüllt wie dieses von den Klängen der Meister aller Länder. Das Beste, wo immer es auffindbar, in Kunst und Wissenschaft und Technik – hier hat es seine Heimstatt. Seht ihr die Tanzenden? Wo, wenn nicht hier, ist der Rhythmus zu Hause, die echt geborene

Leidenschaft in Sang und Spiel des amerikanischen Negers? Unsere Jugend hat den Sport neu geboren, wo wäre ein ganzes Volk so unschuldigem Enthusiasmus verschworen in freier Luft und „fair play“? Und die Fahnen entfalten sich, und die Hymnen brausen auf: „Amerika, Amerika...“

Die Idee ist überwältigend, das Unternehmen so liebenswert, dass es in ansteckender Weise begeistert. Auch ich liebe dieses Land, und das ist nicht leichtlich hingeschrieben. Wer diesen schonungslosen Lebensbericht bis hierher gelesen, der weiß, dass Worte wie dieses nur sparsam verwendet sind. Einen Menschen lieben heißt ihn erziehen. Eine Idee lieben heißt für sie kämpfen. Liebe ohne Wahrheit aber ist ein Widerspruch in sich selbst.

Amerika ist das Land der Superlative. Es ist auch das Land der größten Widersprüche. Der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit ist erschreckend. Das Ideal wird mit allen Mitteln der Propaganda verkündet. Amerika ist das Geburtsland und die wahre Heimat der Propaganda. Man braucht daher nicht Sigmund Freud zu bemühen, um zu verstehen, warum „Propaganda“ als etwas Verächtliches abgelehnt wird. Joseph Goebbels könnte bei einer der größten Reklamefirmen Amerikas gelernt haben. Aber seiner Propaganda mit gleicher, besserer Waffe wirksam zu begegnen wurde emphatisch abgelehnt. Amerika hatte, als Hitler aufkam, im Verhältnis zu seiner Größe nicht einmal eine Wehrmacht wie der Vatikan. In wenigen Jahren verwandelte es sich in die gewaltigste See- und Luftmacht der Erde, mobilisierte es ein Kriegspotential, das dem aller Weltmächte zusammen überlegen war. Aber es versagte vollkommen in dem, was man psychologische Kriegführung nannte.^{*)}

Im ersten Jahr in Amerika versuchte ich in mehreren Exposés und Rundbriefen, die ich an alle möglichen amtlichen und öffentlichen Stellen sandte, auf die dringenden Notwendigkeiten in dieser Hinsicht hinzuweisen. Ich ahnte nicht, dass und warum ich mich damit nur lächerlich machte: es ist das verdrängte Schuldgefühl, das Amerika jede Propaganda verachten lässt.

Hier nennt man es anders. Hier sagt man etwa dem Neuling, dass er es verstehen müsse, darzustellen, was er „zu verkaufen“ habe, wenn er erfolgreich sein wolle. Hier ist eines der tieferen Geheimnisse der amerikanischen Psyche. „Was haben Sie zu verkaufen?“ ist die große Frage an den, der vorwärtskommen will. Und es ist dabei durchaus nicht an Waren im üblichen Sinne gedacht. Man kann auch materiell gar nichts besitzen und doch dadurch reüssieren, dass man einem anderen eine Idee oder einen anderen an eine Idee verkauft. Die amerikanische Idee indessen wird mit allen Mitteln ununterbrochen und mit Erfolg verkauft. Der Vorrat daran ist riesengroß und nicht rationiert; am allerwenigsten in Kriegszeiten. Das Angebot von amerikanischer Wirklichkeit ist dagegen sehr schwach. Man muß schon etwas anstehen, um ihrer habhaft zu werden.

Die Idee ist international, kosmopolitisch. Die Wirklichkeit weitgehend national, superpatriotisch. Nationalhymnen am Morgen und Abend, „Amerika“ in Firmennamen und Geschäftsreklame, „Onkel Sam“ mit dem Adlergesicht an jeder Anschlagsäule, Pauken und Trompeten für Kriegsanleihe, „Sieg“ an jeder Straßenecke, „Sieg“-Gärten, „Sieg“-Lebensmittel, „Sieg“-Versammlungen, „Für den Sieg“-Rasierklingen, während noch nicht einmal von einer Front, geschweige denn von einem Sieg die Rede sein konnte. Empörende Überheblichkeit solcher, die nicht selbst eingewandert sind, sondern bereits vor Generationen, gegenüber dem „Fremdgeborenen“. Tendenzen, die Einwanderung ganz aufzuheben, die Außenwelt sich selbst zu überlassen. Amerika, der Superlativ an sich. Das Selbstbewußtsein der Champions. Niemand darf ihnen in irgendeiner Hinsicht überlegen sein. Die deutsche Kriegsrüstung war eine Provokation nicht aus politischen,

^{*)} Im März 1945 hat der Leiter des hierfür ständigen Amtes in einer Zuschrift an die „New York Times“ zugegeben, daß die Politik, auf Propaganda zu verzichten, verfehlt war. Diese Politik hat Hitler indirekt in die Hände gearbeitet und der innerdeutschen Opposition den Wind aus den Segeln genommen.

humanitären Gründen. Da war etwas, worin andere mehr hatten, Besseres hatten; das war unerträglich, und es wurde im Handumdrehen geändert.

Die Idee ist demokratisch. Die Wirklichkeit? Die das Leben bestimmenden Parteien sind Apparate, Clubs, die von „Bossen“ gemanagt werden. Nicht Parteimitgliedschaften entscheiden, sondern Klüngel, die Einfluss (lies: Geld) aufbieten. Das Volk hat keinen Zugang zum Volksvertreter, es sein denn, es bombardiere ihn mit Zuschriften, die von Sekretariaten zu Statistik (beliebter Spielerei) verarbeitet werden; keine Zeitung, kein Radio hat einen ständigen Parlamentsbericht; was die Senatoren und Abgeordneten sprechen und tun, wird der großen Mehrzahl der Wähler nicht bekannt. Der „Congressional Record“ erscheint praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Selbst von formaler Gleichberechtigung ist keine Rede. Millionen von Staatsbürgern haben überhaupt kein Stimmrecht, diejenigen, die es haben, müssen es sich durch einen mühseligen Prozess von sich stets wiederholenden Registrierungen sichern. Gleichheit vor dem Gesetz ist fragwürdig, da der Rechtsbrecher sich durch das Beibringen von Geldbürgschaften von der Untersuchungshaft drücken kann – wenn er Geld hat. Das geht bis ins Privatleben: wer zahlen kann, lässt sich in Reno scheiden. In keinem Lande der Erde spielt Geld eine so ausschlaggebende Rolle als Gestalter von Recht und Macht.

Die Idee ist sozial, die Wirklichkeit plutokratisch. „Es gibt sechzig Familien, die die Geschicke dieses Landes kontrollieren, sechzig Familien, unterstützt von neunzig anderen, die so viele Milliarden Dollar besitzen, dass die pure Tatsache eine Schande für dieses Land ist“, sagt Senator W. Langer. In den acht südlichen Staaten dagegen ist das Durchschnittseinkommen der Bevölkerung noch nicht sechs Dollar die Woche, wobei dieser Durchschnitt unter Einschluss der Besitzenden errechnet ist. „Neben ihnen gibt es aber Hunderttausende, die überhaupt kein Bareinkommen, sondern nur Kredit besitzen“ (Bericht des Common Council for American Unity, 16. Oktober 1942). So unvergleichlich wirksam die Propaganda der Idee arbeitet – diesen Abgrund kann sie nicht überbrücken. Je tiefer der Spaten dialektischer Gesetzmäßigkeit ihn gräbt, desto verdummendere Elemente der Rechtfertigung für das System muss sie sich zu einer Zeit einverleiben, da Lernbegierde und Studieneifer rapid um sich greifen. Sektenkult, Baseball, Wettgier, Boogie-Woogie und Alkohol – diese durch unzählige Liebhaberleidenschaften verstärkte, das goldene Kalb anbetende Volksfront der Oberflächlichen bröckelt zusehends ab. Die Zeit der Ammenmärchen nähert sich auch in diesem so jungen Volke seinem Ende.

Die Idee ist, dass alle Menschen gleich geboren seien, die Wirklichkeit ist Rassenvorherrschaft. Der amerikanische Neger ist der Leidensgenosse aller Verfolgten der Erde. Auf ihn wird herabgesehen, er wird verachtet, entrechtet, hier und da noch immer gelyncht, ohne Gerechtigkeit zu finden. Er darf nicht in einer Wohnung leben, wie und wo sie der Weiße hat, er muß oft dieselbe Ware teurer bezahlen als der Weiße, er wird selbst in der Armee abgesondert in besondere Truppenteile, was einen eklatanten Bruch der Verfassung darstellt. Amerikaner sind schlechte Zeugen gegen Rassenverfolgung unter dem Faschismus. Selbst Antisemitismus herrscht, es gibt Zonen und ganze Ortschaften, die sich offen gegen Zuzug von Juden wenden. In Amerika geborene amerikanische Staatsbürger japanischer Herkunft wurden während des Krieges entrechtet, der sogenannte „Exklusionsakt von 1882“ machte es noch 1943 für einen Chinesen unmöglich einzuwandern, Bürger zu werden wie ein Weißer; der Immigrationsakt von 1924 schließt alle orientalische Einwanderung aus.

Die Idee ist für Weltfrieden und „Vereinigte Nationen“, gegen Hitler und Faschismus. Die Wirklichkeit sieht auch so aus: Der Demokrat Ludlow im Repräsentantenhaus am 8. September 1941: „Ich hoffe, Deutschland wird in der Lage sein, die letzte Spur von Kommunismus in Europa zu vertilgen.“ Der demokratische Senator Reynolds am 14. April 1941: „Ich bin absolut dagegen, dass die Vereinigten Staaten in den Krieg ziehen, um irgendwo Juden zu beschützen.“ Der Republikaner Fish im Repräsentantenhaus am 5.

August 1941: „Das Beste wäre, Nazis und Kommunisten würden den Krieg bis zur gegenseitigen Vernichtung fortführen.“ Der Republikaner Johnson im Senat am 7. August 1941: „Ich würde Stalin und Hitler in einen Käfig sperren und sie es unter sich ausfechten lassen.“ Der Demokrat O'Connor im Repräsentantenhaus am 9. Oktober 1941: „Ich denke, wir alle hoffen insgeheim, dass Russen und Deutsche so lange kämpfen werden, bis sie sich gegenseitig ausgerottet haben.“

Es ist wahr: die Idee hat Anhänger in wachsender Zahl. Es ist richtig: die Idee hat die Freiheit, für sich zu sprechen. So groß die Macht des Dollars auch ist, es lässt sich nicht verhindern, dass immer wieder einer aufsteht, den Finger auf die Wunde legt und der Wirklichkeit die Idee gegenüberstellt. Mit dem Krieg aber hat die Freiheit drastische Einschränkungen erfahren. Die Zensur hat selbst einem Manne wie Wendell Willkie verboten, gegen den schmachvollen Handel mit Vichy und Darlan öffentlich zu protestieren, als er davon erfahren hatte. Niemand kann sagen, was alles unter dem Vorwand der militärischen Sicherheit der Kenntnis der Allgemeinheit vorenthalten wird. „Alle stimmen darin überein, dass es keine schlimmere Zensur gibt als die amerikanische“, übertrieb Willkie in seiner verständlichen Empörung. Wie wird es nach dem Kriege in dieser Hinsicht aussehen? Die Wahrscheinlichkeit spricht für weitere, heftigere Spannungen zwischen Idee und Wirklichkeit.

Am 11. April 1933 schrieb George Bernard Shaw: „Im New Yorker Hafen haben sie ein monströses Ideol aufgerichtet, das sie liberty nennen. Das einzige, was zu tun bleibt, um es zu vervollständigen, ist, auf seinen Sockel die Worte zu schreiben, die bei Dante am Eingang zu Hölle stehen: Ihr, die ihr eintretet, lasset alle Hoffnung draußen.“

„Nehmen Sie es leicht“, schrieb der Freund, dessen Brief mir express aufs Schiff gebracht wurde. „Nehmen Sie es leicht – das ist ein guter amerikanischer Ratschlag“. Kaum stand ich auf dem Festland, als der Zollbeamte, dem ich wohl meine Erregung nicht zu verbergen vermochte, dasselbe sagte. „Nehmen Sie es leicht.“ Ich lächelte, denn es waren infolge des vorher erhaltenen Briefes wohl die ersten englischen Worte, deren Sinn ich verstand, gesprochen von einem Amerikaner auf amerikanischem Boden. Ich habe noch oft gelächelt, wenn ich das „Take it easy“ hörte, jedesmal etwas weiser, etwas schmerzlicher. Dass der Mensch, besonders der der Großstädte, des willensmäßigen Gegendruckes dringend bedarf, um bei Sinnen zu bleiben, dämmerte mir bald. Später hörte ich einen berühmten europäischen Wissenschaftler auseinandersetzen, worin es begründet sei, dass der Prozentsatz neurotischer, hysterischer, pathologischer, nervengestörter und geisteskranker Fälle in den Vereinigten Staaten so groß sei. Es ist der Druck, den die Gesellschaft, ihre heuchlerischen Gesetze, Sitten und Gebräuche dem auferlegen, der sich in ihr behaupten will. Der amerikanische Mensch muss es leicht nehmen, wenn er es psychisch durchhalten, er bedarf einer erheblichen besseren Ernährung als der Europäer, wenn er es physisch überstehen will. Zwei Eier zum ersten Frühstück und „Keep smiling“ – das ist das A und O der Lebensweisheit im amerikanischen Alltag. Ich wollte es überstehen. Aber der zweite Teil der Medizin schmeckt mir noch heute besser als der erste. Immerhin muss man überhaupt einmal erst etwas zu essen haben.

Am Morgen des 14. Oktober sagten mir Freunde, dass ich bereits in allen Zeitungen stünde. Ich kaufte sie. Ich war sehr stolz. Aber ich habe seitdem in keiner Zeitung mehr gestanden. Und der Stolz war ein verständliches Missverständnis. Die Zeitungen beschrieben die Rettungsaktion. Unter den Angekommenen befand sich der Schriftsteller Walther Victor. Hm. Der „novelist“ Walther Victor, behauptete die „Times“. Hm. Hm. Jedenfalls stand da der Name, schwarz auf weiß, gedruckt in Amerika. Veni, vidi, vici, pflegte der alte Cäsar zu sagen. Es ist eine gute Gelegenheit zu scherzen. Es war auch

ein Witz, dass einige Zeitungen behaupteten, Amerika sei froh, so viele wertvolle Kräfte zu bekommen, man werde es verstehen, einen guten Gebrauch von so viel Intelligenz und so viel Training zu machen. Wenn er es vertrug, die damit verbundene, bürokratische, oft menschlich verletzende Kontrolle zu ertragen, so konnte der intelligente und trainierte Mann, von dem Professor Herbert A. Miller, einer der großartigsten Lehrer des Landes, seinen Landsleuten auseinandersetzte, dass er einen Erziehungswert von zehntausend Dollar mit sich bringe, die Unterstützung eines Hilfskomitees empfangen. Denn auch unsere Interpretation in Geldwert half nichts: Professoren begannen, in Modekaufhäusern Kleider aufzuhängen, Schriftsteller, rohe Felle zu packen, Komponisten, Fahrstühle zu führen, Rechtsanwälte, Klosetts zu reinigen. Es war nicht nur der Mangel der Sprache: ein guter Freund, der ein perfektes Englisch mitbrachte, empfängt die Unterstützung des Komitees noch heute. Er war leitender Redakteur eines führenden deutschen Tageblattes, er ist ein Historiker von Rang: man hat keine Verwendung für ihn. Anderthalb Jahre lang machte ich, dem oft nachgesagt wird, einer der „tüchtigsten“ und gewandtesten unter den Emigranten zu sein, vergebliche hektische Versuche, eine sinnvolle Tätigkeit zu finden. Dann nahm ich die erste Arbeit an, die sich mir bot, und auch sie hätte ich nicht gefunden ohne die Hilfe von Freunden. Der Krieg brachte teilweise eine Änderung. „Chaton“, unser Freund, der mit dem Heinepreis ausgezeichnete Schriftsteller H. W. Katz, ein Mann, dessen Bücher, solange er nicht in Amerika war, auch ins Englische übersetzt worden waren, gab Beruf und Berufung auf und wurde Metallarbeiter. Er macht ein gutes Leben, wie man hierzulande sagt. Aber ist es für ihn, für uns, ein Leben?

Bis auf die Quäker, die in Hertha Kraus einen Menschen von seltenem Verständnis hatten, haben die amerikanischen Hilfsorganisationen, besonders die große jüdische, vor dem Problem der geistig-seelischen Rettung der intellektuellen Refugees versagt. Sie gaben ihnen Brot. Das ist wahr und wichtig. Aber sie wussten nicht, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt.

Natürlich, bildete für mich, dem man in der Schule Lateinisch und Griechisch beigebracht, die Sprache das wesentlichste Problem. Im Tessin hatte ich Italienisch zu lernen, in Paris Französisch. Nun kam, in der zweiten Hälfte des fünften Lebensjahrzehnts, Englisch. Man kennt die Schwierigkeiten. „So übersetzt der Anfänger, der eine neue Sprache erlernt hat, sie immer zurück in seine Muttersprache, aber den Geist der neuen Sprache hat er sich nur angeeignet. Frei in ihr zu schaffen vermag er nur, sobald er sich ohne Rückerinnerung in ihr bewegt und die ihm angestammte Sprache in ihr vergisst.“ Das sagte Karl Marx. Ich wollte die mir angestammte Sprache nicht vergessen. Ich mobilisierte einen inneren Widerstand gegen die neue. Er wurde erst 1942 dadurch gebrochen, dass Menschen, die mein Problem verstanden, mich aus dem Keller, in dem ich arbeitete, herausholten und unter junge amerikanische Menschen brachten, an die Universität in Durham, New Hampshire. Es war noch einmal die Jugend, die mich überzeugte. Während ich aber das geisttötende Leben des Handarbeitenden führte, rettete ich mich selbst. Ich schrieb dieses Buch.

Walther Victor, Kehre wieder über die Berge. Eine Autobiographie.
Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1. Auflage 1982, S. 333-343